

S C H L U S S B E R I C H T

über meine Tätigkeit
als Chef der Ständigen Schweizerischen
Beobachtermmission bei den Vereinten Nationen
in New York

September 1987 - Januar 1992

Dieter Chenaux-Repond, Botschafter



Inhaltsverzeichnis

- I. Die Vereinten Nationen 1987 - 1991
- II. Streiflichter auf Amerika
- III. Die Schweiz und die Vereinten Nationen
- IV. Stellung und Aufgaben der Ständigen Beobachtermission
(dieser Abschnitt gilt speziell der Direktion für
Verwaltungsangelegenheiten)

I. Die Vereinten Nationen 1987 - 1991

Ein paar trockene Fakten: Die Charta der Vereinten Nationen ist seit 1945 dieselbe. Xavier Perez de Cuellar war während der Berichtszeit Generalsekretär. In der Zusammensetzung seiner Mitarbeiter - seines Kabinetts einerseits, der Stellvertretenden Generalsekretäre andererseits - sind kaum Veränderungen eingetreten. Die Anzahl der Mitgliedstaaten stieg von 159 auf 166, wobei durch die deutsche Vereinigung und den Wiederezusammenschluss der beiden Jemen erstmals vorübergehend auch ein Rückgang zu verzeichnen war. San Marino gedenkt im Hinblick auf die nächste Tagung der Generalversammlung der UNO beizutreten. Der Heilige Stuhl und die Schweiz werden bald die einzigen staatlichen Nichtmitglieder sein, jener, weil ihm die Beteiligung am politischen Tagesgeschäft nicht obliegt, diese, weil sie sich ihm nicht stellen will.

In meine vierjährige Amtszeit in New York fiel das Ende eines zehnjährigen Krieges zwischen Iran und Irak, weil keiner der beiden Feinde den Krieg gewinnen konnte, so dass auch ihre jeweiligen "Sponsors" - Welt- und Grossmächte - ihre Saat nicht aufkeimen sahen.

Die Sowjetunion liess von ihrem afghanischen Uebernahmeunternehmen ab, nicht eben aus freien Stücken, aber doch durch selbständigen Entscheid. Sie hatte sich an Afghanistan übernommen, wie Grossbritannien Jahrhunderte zuvor.

Namibia wurde unabhängig, auch hier, weil Moskau der kostspieligen Unterstützung seines unzuverlässigen und ineffizienten Agenten Angola überdrüssig geworden war, Südafrika andererseits mit einer konstruktiven Haltung seine Rückkehr in den Kreis geachteter Staaten vorbereiten wollte. Es hat seither auf diesem Pfad erhebliche Fortschritte gemacht.

Beide Absetzbewegungen - Afghanistan und Angola - legten Zeugnis dafür ab, dass die Sowjetunion unter Michael Gorbatschow im Begriffe stand, ihre Weltmachtrolle aufzugeben. Seither sind Fidel Castros Tage gezählt; vor allem aber hat sich das ganze östliche Zentraleuropa mitsamt seinem reichen kulturellen Erbe davongemacht, ist heimgekommen nach Europa.

In Kambodscha findet ebenfalls so etwas wie ein Disengagement der Grossmächte statt. Die UNO, gestärkt von ihrem namibischen Erfolg, ist im Begriffe, dort einzurücken, um in einem Land, dessen Sprache niemand spricht und dessen Topographie nur ganz mangelhafte Kommunikationswege erlaubt, die "demokratische Willensbildung" zu ermöglichen. Bis heute ist erst sichergestellt, dass die Respektabilität des Roten Khmer als landesweiter Mitgestalter des politischen Lebens wiederhergestellt ist. Auch mit Bezug auf die Westsahara ist keinesfalls gewiss, dass die Vereinten Nationen nicht lediglich dazu herhalten müssen, um der marokkanischen These von der Zugehörigkeit des Gebiets zu Marokko Legitimität zu verschaffen.

Schliesslich und vor allem: Im Golfkrieg Anfang 1991 wurde der Irak durch eine einhellige UNO militärisch besiegt und politisch gedemütigt. Allein, westliche Vorstellungen von Kontrollen und vom Abschneiden der Zufuhr von Lebensnotwendigem haben das Regime Saddam Hussein's bis zur Stunde - fast ein Jahr nach der rasch erreichten militärischen Niederringung - nicht ernsthaft zu gefährden vermocht.

Den ebenso hartnäckigen wie geduldigen Bemühungen des US-Aussenministers Baker ist es - eine Folge des Golfkrieges - Ende Oktober 1991 endlich gelungen, die Antagonisten zur Eröffnung einer Nahost-Friedenskonferenz in Madrid an den Verhandlungstisch zu bringen. Zu ersten, ergebnislosen Kontakten zwischen Israel und seinen syrischen, jordanischen, libanesischen und palästinensischen Kontra-

henten kam es Anfang Dezember in Washington. Ohne fortgesetzten amerikanischen Druck in der Sache selbst, namentlich auf Israel, kann man sich Fortschritte kaum vorstellen. Mehr als eine Statistenrolle will die Regierung in Jerusalem den Vereinten Nationen nicht zugestehen.

Soweit die wichtigsten "Highlights", an denen die Vereinten Nationen während der vergangenen vier Jahre zwecks Sicherung des Weltfriedens nach Massgabe der UNO-Charta in der einen oder andern Weise beteiligt waren.

Alle diese Vorgänge sind ausnahmslos Folge globaler bzw. regionaler machtpolitischer Verschiebungen. Die Vereinten Nationen sind nicht deren Initiator, vielmehr deren Spiegelung. Dies ist gewiss eine banale Feststellung. Sie sollte immerhin den Blick weglenken von der "Entwicklung der Vereinten Nationen" hin zur Entwicklung der Beziehungen zwischen den Staaten bzw. den Staatengruppen. Es geht der Politik wie der Musik: man muss sie erschaffen, bevor man sie hören kann.

Von den Vereinten Nationen, von dem Forum also, wo in den Hauptstädten generierte Politik sich in Kompromissen niederschlägt, konnte man in den letzten vier Jahren etwa folgende Haupteindrücke empfangen: Eine Weltordnung unter der Federführung der fünf ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats hat sich in nun beinahe 50 Nachkriegsjahren nicht herstellen lassen. Grossbritannien und Frankreich waren schon 1945 als Weltmächte ruiniert. (Derlei schliesst ein langes Nachglühen nicht aus, vor allem im Falle Grossbritanniens). Die Wahl Chinas war 1945 eine Farce, seit dem Uebergang des Mandats auf die Volksrepublik China vor über 40 Jahren ist sie die vergebliche Einladung an den Mann im (Riesen-)Mond, sich zu uns herabzulassen. Der sowjetische Bär ist dabei, in seine ziemlich unkomfortable Höhle zurückzutrotten. Die Vereinigten Staaten sind als einzige Supermacht zurückgeblieben. Aber zum legitimen Hauptgestalter einer Weltordnung

ermangelt ihnen zivilisatorische Welterfahrung. Es fehlt ihnen der Kontrapunkt, der in Europa, günstigstenfalls, erst geprobt und an dem Japan sich politisch nicht beteiligen wird.

In Europa sind die Folgen des Blockzerfalls eklatant: 1943 haben die USA und die Sowjetunion in Jalta Europa auf ihre Art "neu geordnet"; 1989 haben sie sich in Malta bei hohem Seegang der Rückkehr Europas in seine Geschichte untergeordnet. Und selbst dieses Treffen zwischen Bush und Gorbatschow ist bereits Episode geworden; das Jahre dauernde Tagesgeschäft, d.h. die Schaffung tragfähiger und zivili-sierter Beziehungen zwischen West- und Osteuropa läuft ab ohne Verlangen nach Einmischung der Sowjetunion oder der USA. Welch weiter Weg Westeuropa als politische Gestaltungsmacht noch zurückzulegen hat, zeigt die weitgehende Hilfslosigkeit gegenüber dem jugoslawischen Drama, bei dem einmal mehr nach der bereits überlasteten UNO gerufen wird.

Und noch diese Beobachtung: Innerhalb der Vereinten Nationen in New York sind die ideologischen Wolkenschlachten weitgehend abgebaut worden. Man stösst seit einigen Jahren viel rascher zum sachlichen Kern der Probleme vor. Und das Bewusstsein globaler Problembetroffenheit ist zweifellos ein wenig gewachsen. Es wird wahrscheinlich weiterwachsen mit der Zunahme jener überall noch wenig Zahlreichen, die z.B. einsehen, dass das "Ozonloch" als globale Bedrohung nicht schon durch sparsameren Umgang mit Energie und in gewissenhafter Verteilung von Abfällen auf vier oder fünf verschiedene Kehrachtsäcke gebannt wird.

Allein: die Vereinten Nationen in New York legen noch kein Zeugnis ab von mehr als verbaler Verdichtung solcher Betroffenheit. Das ist kein Vorwurf. Wir sind ja selbst in der kleinen, "vom Bewusstsein des Gemeinwohls getragenen" Schweiz immer wieder Zeugen eines beinahe pompejanischen Bedürfnisses nach Befriedigung höchst partikulärer Ansprüche.

Aber der Befund stimmt nicht froh. Nur: ein geeigneteres Forum zur Präsentation, Diskussion und Bewältigung von Weltproblemen, die viel zu rasch explosiven Charakter annehmen dürften, als dass uns erlaubt wäre, sie gemächlich ausschliesslich von unten nach oben zu lösen, scheint es nicht zu geben. Die Welt ist für das Subsidiaritätsprinzip zu krank. Vielleicht kann der UNO-Gedanke inskünftig sektoriell, problembezogen besser verwirklicht werden. Als Forum zur gleichzeitigen Lösung einer Vielzahl komplexer Weltprobleme bleiben die Vereinten Nationen wohl noch lange überfordert.

Aus dieser Feststellung ergibt sich die Aufforderung zum Mitmachen. Die Beschaffung der erforderlichen Transmissionsriemen ist nicht Sache der Vereinten Nationen, vielmehr der Nationen.

Perez de Cuellar's zweite Amtszeit ist am 31. Dezember 1991 zu Ende gegangen. Der Generalsekretär, der den Vereinten Nationen zehn Jahre lang getreu und ohne jeder persönliche Profilierungssucht gedient hatte, wirkte im letzten Amtsjahr müde und abgespant. Seine Herabstufung zu einer Art von Vollzugsorgan im Gefolge der Einigkeit im Sicherheitsrat während und nach der Golfkrise hatte ihm sichtlich zuge-setzt. Auf seinen Nachfolger, den ägyptischen Vize-Aussenminister Boutros-Ghali, vermochte sich der Sicherheitsrat nach vielen, wenig erhebenden "Trockenübungen" im Hölzlein-ziehen erst Ende November 1991 zu einigen. Die Verträge der obersten Kader der UN laufen Ende Februar 1992 ab. Gerade unter den Besten von ihnen herrscht erhebliche Unsicherheit, ob sie im Amt bleiben können oder sollen. Es dürfte einige Zeit dauern, bis sich um die Persönlichkeit des für seine bisherigen Leistungen im Dienste der ägyptischen Diplomatie angesehenen, neuen Generalsekretärs ein frischer "Esprit de Corps" entwickelt.

II. Streiflichter auf Amerika

Zur Darstellung der Vereinten Nationen gehören einige, wenigstens skizzenhafte, Bemerkungen zum Hauptsitzland der UNO, insbesondere wenn dieses zugleich die einzig übriggebliebene Weltmacht verkörpert.

Ich habe diesen Posten während der zweiten Amtszeit von Präsident Reagan angetreten und gegen Ende der ersten Amtszeit von Präsident Bush verlassen. Beide sind Republikaner, auf den einfachsten Nenner gebracht Anhänger einer Gesellschaftsordnung, die auf dem "jeder für sich, Gott für alle" ruht, wobei Präsident Bush für sich das Prädikat deutlich höherer Zivilisiertheit in Anspruch nehmen darf. Mit zunehmender Amtszeit verdrängt seine Herkunft aus Neu-England seine texanischen Affinitäten als erfolgreicher Geschäftsmann.

Die späten Achtzigerjahre waren und der Beginn der Neunzigerjahre sind geprägt vom Abschied der Sowjetunion von ihrer Weltmachtrolle, ja vom Abschied von sich selbst. Der Bankrott des Kommunismus hat auch sämtliche Satelliten erfasst, Kuba und Nordkorea (vorläufig) ausgenommen. Das riesige China kommt ohne die Welt aus. In einigen wenigen Ländern Afrikas stehen noch rasch abbröckelnde ideologische Fassaden, während die praktische Politik dort von ganz andern - eben von praktischeren - Voraussetzungen ausgeht.

Während Japan weltpolitisch weiterhin ein bewusst niedriges Profil zeigt, d.h. sich nach Möglichkeit der Eroberung der Weltmärkte hingibt, hat Europa, hat die EG in die ihr zugewiesene globale Verantwortung machtpolitischer Art noch nicht hineinwachsen können, will es aber. Jedenfalls ist die EG im Rund der Vereinten Nationen die eindeutig angesehenste - zweifellos auch die erfahrendste - politische Gruppierung. Ihr Einfluss ist während meiner Amtszeit ständig gewachsen.

Indessen sind es beim gegenwärtigen Stand der Dinge die Vereinigten Staaten, die mittlerweile allein in der Lage sind, den im Schosse der UNO artikulierten Kollektivwillen in Handlung umzusetzen - und auch, dies zu verhindern. Die USA haben den Golfkrieg so gut wie allein geführt (action), und sie sind allein in der Lage, Grosseinsätze auf dem Gebiet des Ressourcentransfers oder des Umweltschutzes zu verzögern (non-action). Probleme, beides gewissermassen weltanschaulich unter einen Hut zu bringen, kennt die noch jugendliche amerikanische Nation nicht.

Will man die Qualität und die Stossrichtung der amerikanischen Vorherrschaft beurteilen, so muss man die Verfassung der USA begreifen - nicht die geschriebene, sondern die Geistes- und Gemütsverfassung. Als Europäer muss man sich dabei in allererster Linie eingestehen, dass die USA von 1992 ihre Motivation von europäischem kulturellem Erbe weit weniger beziehen als noch zu John F. Kennedy's Zeiten - zu schweigen von der Vor- und der ersten Nachkriegszeit, als Hitlers Vernichtungspolitik Amerika zehntausende Europa verpflichtete Kultur- und Zivilisationsträger zuführte. Die USA haben sich "freigeschwommen", sie leben mehr und mehr aus sich selbst heraus. Und dieses "Selbst" bedeutet in erster Linie Unbekümmertheit auch um die nähere Zukunft, sorglosen Umgang mit unersetzbaren Ressourcen, Geringschätzung für jede Form von "contrat social", auch in dessen spezifischer Ausprägung des Völkerrechts, Unkenntnis fremder, kollektiver Wertvorstellungen, Hingabe an die persönliche Vermögensvermehrung (Gott für alle) sowie eine im weitesten Sinne ausgeprägte Schiessfreude. Am Rande sei erwähnt, dass in diesem selben Amerika in 35 Jahren der "weisse Mann" eine Minderheit darstellen wird und dass heute eigentlich niemand weiss, welchen Grundwerten das amerikanische Volk im recht nahen Jahre 2030 überhaupt verpflichtet sein wird. Als sicher kann man lediglich annehmen, dass Europa dannzumal für die meisten Amerikaner blosse Erinnerung sein wird.

Dies ist nicht mehr und nicht weniger als eine Feststellung. Und selbst ein eingefleischter Eurozentriker müsste zugeben, dass sogar die in unsern Augen unerfreulichsten Projektionen Amerikas immer wieder ganz erheblich gemildert werden durch den beruhigenden Grad an Pluralismus, der mein Residenzland auszeichnet. Kein Protest, keine Wahrheit wird unterdrückt. Im Anschluss an die amerikanische Intervention in Panama 1989 war in der "New York Times" zu lesen, auch Präsident Bush habe sich halt die Bewunderung der Bevölkerung Arizonas und Nevadas durch einen risikolosen, also siegreichen Ueberfall auf ein winziges, als Hort des Bösen verschrieenes Nachbarland sichern müssen; und eine grössere Zahl bekannter, namentlich genannter Universitätsprofessoren liess sich in derselben Zeitung dahingehend vernehmen, man müsse in der europäischen Geschichte bis ins Frühmittelalter zurückgreifen, um Parallelen zu finden - was der Selbstbescheidung denn doch zuviel ist.

Derlei Liberalität mag es noch in England geben - vielleicht gar in Indien aus nachgelassener, verblässender Schulung -, nicht aber in Kontinentaleuropa. Das muss gesagt sein. Es ändert indessen nichts daran, dass der konkretisierte politische Wille des heutigen Amerikas sich mehr und mehr aus seinen eigenen Wurzeln nährt. Das sind die kurzen Wurzeln einer jungen, unbekümmerten, infolge der zuvor nie gekannten europäisch-japanischen wirtschaftlichen Konkurrenz indessen zunehmend reizbaren und in Ermangelung eingesteckter Niederlagen wenig hellhörigen Gesellschaft.

Dass eine solche Supermacht sich in die Vereinten Nationen schlechthin nicht einfügen kann, sich diese vielmehr zunutze machen will, ist unvermeidlich. Wieviele Male hat der Schreiber in den letzten zwei oder drei Jahren zwischen Oregon und Louisiana, Kalifornien und New York nicht zu hören bekommen, dass "the UN have much improved since they came to understand our politics". In Ermangelung einer eigenen, permanenten, kollektiven Streitmacht sind die

Vereinten Nationen dazu übergegangen, ihre globale ordnungspolitische Aufgabe durch die USA gewissermassen "in Regie" wahrnehmen zu lassen. So geschehen im Golfkrieg. Die Umstände gestatteten es, dass dieser von den USA im Auftrag der Vereinten Nationen geführt wurde. Darin liegt nun aber die Gefahr, dass Amerika den Inhalt der UNO-Friedenspolitik zu bestimmen sucht. Die Europäische Gemeinschaft ist noch nicht in der Lage, ein hinreichendes Gegengewicht zu stellen. Immerhin will sie auch in die von Europa erwartete sicherheitspolitische Rolle hineinwachsen. Was sie, in Ermangelung eines noch nicht bestehenden militärischen Instrumentariums, mit Ach und Krach und unter Inkaufnahme der eigenen Demütigung in Jugoslawien unternommen hat, verdient unter diesem Blickwinkel vielleicht doch mehr Achtung als die Amerikaner - und die "Neue Zürcher Zeitung" - aufzubringen bereit sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die USA Mühe bekunden, in der UNO lediglich so etwas wie "primus inter pares" zu sein. Eine junge, bis vor wenigen Jahren so unangefochtene Nation will bestimmen (auch wenn sie nur rückständig bezahlt) - oder ihres eigenen Weges gehen. Verübeln darf man dies den USA nur als säumigen Zahler. Abdanken darf Europa gerade deswegen auch nicht. Dem bisherigen schweizerischen Neutralitätsverständnis müsste die gegenwärtige politische "Grosswetterlage" in der UNO eigentlich eher mehr Sorgen bereiten als frühere Konstellationen, die nicht so eindeutig im Zeichen einseitiger sicherheitspolitischer Führerschaft standen. Auf keinen Fall lässt der Golfkrieg allein - ein wegen seines Erdölreichtums bedeutendes, von Verbrecherhand gelenktes, machtpolitisch aber zweit- bis drittklassiges Land gegen die ganze Welt - irgendwelche Schlüsse auf eine "gewandelte UNO" zu, es sei denn, man verstehe darunter Amerikas herausragende Stellung als einzige verbliebene Weltmacht.

Auch diese steht im Begriff, ihr militärpolitisches Profil mittelfristig global stark abzubauen. Das ist einesteils ein Verdienst von Präsident Bush, der nun einmal nicht einfach ein "Rambo" ist, andernteils das Wetterleuchten einer längst fälligen Schwerpunktverlagerung amerikanischer Ausgabenpolitik von der "schimmernden Wehr" hin zur arg vernachlässigten eigenen Wirtschaft und einem darniederliegenden Bildungswesen. Die Vereinigten Staaten waren in einem längst zurückliegenden Zustand des Erfolgs und der Stärke in der Lage und bereit, beispielhaft zu wirken. Ob dies nur grosszügig oder auch gönnerhaft war, ist belanglos; denn die Heutigen sind in jedem Fall Nutzniesser. Diese Zeiten sind indessen vorbei. Amerika stösst an seine Grenzen. Es steht vor der ernstesten Aufgabe, sich darin einzurichten. Die wirkliche Bewährungsprobe der UNO als konsensorientierte Weltorganisation wird sich erst stellen, wenn überhaupt keine Supermacht mehr vorhanden ist, die "den Marsch bläst". Noch einmal: die Frage lautet: Wächst die Weltsolidarität rasch genug?

III. Die Schweiz und die Vereinten Nationen

Als ich meinen Posten in New York antrat, lag die Volksabstimmung, in welcher der Beitritt der Schweiz zu den Vereinten Nationen mit dem in diesem Ausmass von Wenigen erwarteten Stimmenverhältnis von 3 : 1 abgelehnt worden war, anderthalb Jahre zurück. Sie war natürlich weitgehend vergessen. Der Abstimmungsausgang hatte das eine Gute, dass er in der Verwaltung, im Bundesrat und im Parlament dem Bewusstsein oder dem Gefühl Vorschub leistete, unser Land dürfe sich zumindest nicht auch noch mit dem Makel der Kleinlichkeit behaften lassen. Die öffentliche Meinung hat diesen Willen geteilt, ihn zumindest wohlwollend geduldet, und die bis vor kurzem günstige Finanzlage des Bundes hat das Ihre dazu beigetragen. Jedenfalls war meine beinahe viereinhalb Jahre währende Tätigkeit in New York gekennzeichnet von kontinuierlich wachsenden Leistungen zugunsten

der UNO - nicht nur finanzieller, sondern auch physischer Art. Neu und erfolgreich war vor allem der Einsatz unserer Medizinalereinheit in Namibia 1989/90 und, gegenwärtig, in der Westsahara. Auch hat der Bundesrat dem UN-Generalsekretär mehrmals, neben Experten und militärischen Beobachtern, für plötzlich notwendige Einsätze Flugzeuge und Besatzungen zur Verfügung gestellt und damit rasche Handlungsfähigkeit bewiesen. Selbst der Einsatz von Blauhelmen ist in Vorbereitung. Es ist, als sehe die Öffentlichkeit beinahe jede Form schweizerischer Mitwirkung in den Vereinten Nationen nicht ungern, wofern sie nur im Gewande des Beobachters, nicht des Vollmitglieds, erfolgt. Abzuwarten bleibt, wie weit solches Wohlwollen vorhält, wenn die Mittel knapper werden oder/und friedenserhaltende Aktionen Opfer an Menschen fordern sollten.

Aus den skizzierten Gründen hat die Schweiz im UN-Generalsekretariat während der Berichtszeit hohe Achtung genossen. Die mit unserm Land vertraute und eng verbundene Persönlichkeit des nach zehnjähriger Amtszeit soeben verabschiedeten UN-Generalsekretärs Perez de Cuellar hat hierzu manches beigetragen.

Anders liegen die Dinge auf der Ebene der Vertretungen der Mitgliedstaaten. Diese, allen voran unsere europäischen Partner, belächeln unser Abseitsstehen als Schrulle. Die Absonderlichkeit unserer Haltung und ihrer Folgen ist seit dem Vollbeitritt Liechtensteins im Herbst 1990 in noch grellerem Licht gerückt - zumindest für die Mitglieder unserer Beobachtermission, die sich Informationen nun zuweilen via die aus einer fähigen Botschafterin ohne ständige Mitarbeiter bestehende liechtensteinische Mission beschaffen muss. Es ist vor allem der Beobachterstatus, der an das Personal der Mission ganz erhebliche Anforderungen stellt, woraus sich das permanente Erfordernis nach Mitarbeitern erster Qualität ergibt.

Im Zuge des Abbaus ideologischer Gegensätze und der während der Golfkrise 1990/91 bewiesenen quasi-Einigkeit im Schosse der UNO ist in Schweizer Parlamentarierkreisen und von einem Teil der Massenmedien ein möglichst baldiger zweiter Anlauf zum UNO-Beitritt der Schweiz gefordert worden. Davor ist aus wenigstens zwei Gründen zu warnen, jedenfalls solange wir mit einer Bundesverfassung leben müssen, die der plebiszitären Demokratie mit allen dieser innewohnenden Möglichkeiten der Abreaktion persönlicher Frustrationen des Stimmbürgers Tür und Tor öffnet: Zum einen ist der Leistungsbeweis der Vereinten Nationen noch immer lange nicht eindrücklich genug, um den Durchschnittsschweizer zur Beendigung einer 45-jährigen Politik der Nichtmitgliedschaft zu bewegen, die weder seiner Weltgeltung (was immer dies bedeuten mag), noch seinem materiellen Lebensstandard bisher irgendwelchen Abbruch getan hat. Den Abbau unseres Sonderfallprofils kann nicht die UNO, wird aber die Europäische Gemeinschaft bewirken. Das Brüsseler Nadelöhr, durch das zu schlüpfen wir uns anschicken, wird eine souveränitäts- und neutralitätspolitische Abspeckungskur unumgänglich machen, nach deren Durchstehen der Beitritt zu den Vereinten Nationen dem Schweizervolk als kein viel grösseres Problem erscheinen wird als der Beitritt etwa zum Weltpostverein.

Insofern haben meine über vier Jahre der Tätigkeit "vor Ort" meine alte Analyse des Stellenwerts und der Chancen eines schweizerischen UNO-Beitritts bestätigt. Dass unser Beobachterstatus, den wir nun mit keinem Staat mehr gemein haben, der diesen Namen verdient, für das EDA, vor allem aber für unsere Mission in New York eine Peinlichkeit ist, interessiert den Mann auf der Strasse nicht im geringsten - eben weil er ihm keine spürbare Verzichte abfordert.

Zum andern - dies der zweite Grund, warum unsere Behörden einen zweiten Anlauf zum UNO-Beitritt jetzt nicht forcieren sollten - werden die Vereinten Nationen, wird zumindest der Sicherheitsrat seit dem Wegfall der Sowjetunion als Welt-

macht und bei fortgesetzter chinesischer Unauffälligkeit gerade auf jenen Gebieten, die des Schweizers neutralitätspolitische Vorstellungen tangieren, stark von einem einzigen Land, nämlich den Vereinigten Staaten geprägt - der Hauptgrund dafür, wie erwähnt, warum die Weltorganisation in den USA neuerdings wieder populärer ist. Ich verweise auf das unter II. Gesagte. Selbst der Rechtsberater des UNO-Generalsekretärs hat im Sommer 1991 in Bern unverblümt erklärt, Operationsaufträge gemäss Kapitel 7 der UNO-Charta würden inskünftig vermutlich weit überwiegend nicht von der Gesamtheit der UN-Mitglieder, sondern durch Beauftragung eines oder mehrerer Mitgliedstaaten durchgeführt. Eine solche Entwicklung müsste mit der immer noch vorherrschenden, extensiven Auslegung der schweizerischen Neutralitätspolitik wohl auf Kollisionskurs geraten. Erst die Korrektur dieser Politik wird uns mehr Bewegungsspielraum verschaffen, und diese Korrektur wird uns von Europa auferlegt (siehe oben). Es gibt eben auch in der Aussenpolitik so etwas wie eine naturgesetzliche Reihenfolge, der sich entgegenzustemmen vergeblich ist.

Man geht daher kaum falsch in der Annahme, dass (auch) der schweizerische UNO-Beitritt erst gegen Ende dieses Jahrhunderts zustandekommen wird. Anders als einen weiteren, längst überfälligen Nachvollzug wird man ihn dann nicht mehr bezeichnen können, wie den Beitritt zum Europarat, zu den Bretton Woods-Institutionen und zur Europäischen Gemeinschaft. Gewisse Leitartikler und Volkstribunen wird dies allerdings nicht davon abhalten, unsere zuallerletzt vollzogene Vollmitgliedschaft als Indiz für eine "endlich gesittete UNO" zu werten...

IV. Stellung und Aufgaben der Ständigen Beobachtermission

Ich habe diese Mission in einem von der Qualität ihres Personals her gesehen guten Zustand angetreten und verlasse sie unter demselben Eindruck. Dies sei in erster Linie als Dank an meine Kolleginnen und Kollegen verstanden, in zweiter Linie freilich auch als unerlässlicher Anspruch, der sich aus den Erschwernissen unseres Beobachterstatus ergibt (vgl. das unter III. Gesagte). Quantitativ hat sich der Bestand der Mission unter meiner Leitung nicht verändert, obwohl sich die schweizerische Beteiligung an den vielfältigen Tätigkeiten der Vereinten Nationen gleichzeitig stark intensiviert hat. Das bedingt eine klare und konsequent durchgehaltene Prioritätenordnung, ein Erfordernis, das sich in Zukunft wohl noch schärfer stellen wird, auch wenn diese Mission den dringend benötigten zusätzlichen Mitarbeiter und eine weitere Sekretärin erhalten sollte. Die räumlichen Voraussetzungen dazu sind glücklicherweise gegeben - ironischerweise deshalb, weil die Mission vor Jahren zusätzlichen Büroraum im Hinblick auf den erhofften UNO-Beitritt der Schweiz erwerben konnte, aus dem dann nichts geworden ist...

Dass gerade eine auf die UNO ausgerichtete Mission von den ständig und rasch wachsenden Möglichkeiten der Computerisierung profitieren würde, ist offensichtlich, verdient indes- sen genauere Darstellung von kompetenterer Seite. Intellektuell ist ein Einsatz bei der Beobachtermission in New York ein grosser Gewinn, denn eine stark auf den Konsens angewiesene Weltorganisation ruft nach überzeugenden Einzelpersönlichkeiten auf allen Ebenen, gerade weil man es mit einer Vielzahl von Kontrahenten zu tun hat. Alle meine Mitarbeiter haben aus dieser Erfahrung erheblichen Nutzen gezogen.

In der Nähe der Mission bzw. der UNO zu wohnen, bleibt für das gesamte Team eine Notwendigkeit, denn die Vereinten Nationen entfalten in den vielen unvorhersehbaren Krisen-

situationen eine Tätigkeit, die im Extremfall beinahe rund um die Uhr dauert. Das setzt seitens der Missionsmitglieder einen hohen Grad von Verfügbarkeit voraus, der allein durch kurze Arbeitswege sicherzustellen ist. Dass dabei auch ein rascher Zugriff zu den in Manhattan gebotenen, reichen Möglichkeiten kultureller Bildung und gehobener Unterhaltung herauschaut, ist ein Gratisvorzug, der dem Niveau, d.h. der Qualität der EDA-Beamenschaft entschieden zugutekommt - vielleicht doch mehr als eine Idylle im Grünen, die sich von prasselndem Kaminfeuer und der Beobachtung von Eichhörnchen nährt.

Die Beziehungen zwischen der Beobachtermission und dem Generalkonsulat in New York waren während der Berichtsperiode auf allen Ebenen konstruktiv. Ich habe dahin gewirkt, dass die Mitglieder meiner Mission im Rahmen ihrer andern Aufgaben vermehrt an den verschiedenen Aspekten des schweizerischen Kolonielebens, vor allem an der Pflege der schweizerisch-amerikanischen Beziehungen teilnehmen; denn die Konzentration auf die UNO allein ist allzu einseitig. Insofern als Mission und Generalkonsulat sich nun im weitesten Sinne stärker und öfter berühren, erscheint eine noch bessere gegenseitige Abstimmung auf dem Gebiete der "Beschickung" gewisser Anlässe wünschbar.

Unbefriedigend, ja unsinnig dünkt mich der praktisch vollständige Ausschluss der UNO-Mission von institutionalisierten Begegnungsmöglichkeiten mit der Botschaft in Washington und den Generalkonsulaten. Die Mission ist in Amerika gelegen. Ihre administrativen Probleme und Erfahrungen sind von denen der Botschaft und der Konsulate nicht verschieden. Ihre Mitglieder reisen in den USA und sind deshalb darauf angewiesen, das konsularische Personal, erst recht dasjenige der Botschaft in Washington, zu kennen. Die Vereinten Nationen sind das Forum, wo die Politik zahlreicher Drittwelt-, vor allem lateinamerikanischer Staaten koordiniert wird und wo ein hoher Grad von Abstimmung mit der

Politik der USA und derjenigen Kanadas, das seine Beziehungen gerade zu Lateinamerika bekanntlich besonders pflegt, erfolgt.

Ungeachtet dieser offensichtlichen Zusammenhänge wurde dem Missionschef in New York während seiner Amtszeit die Teilnahme sowohl an der ersten regionalen Botschafterkonferenz 1989, die sämtliche Missionschefs zwischen Alaska und Feuerland zusammenführte, als auch an den Konsularkonferenzen 1990 und 1991 verweigert, die eine mit dem Argument, das Multilaterale sei vom Bilateralen zu trennen, die andere mit der Direktunterstellung gegenüber der Zentrale. Einzu-leuchten vermag derlei nicht.

*

*

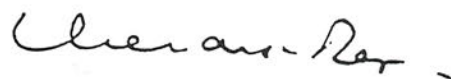
*

Alles in allem ist ein mehrjähriger Aufenthalt in New York, zumal im Dienste unserer Ständigen Beobachtermission bei den Vereinten Nationen, von hohem Gewinn, wenn der so Begünstigte offenen Geistes durchs Leben schreitet. Manchen wird danach andernorts wohl ein wenig eng. Wie eh und je die meisten Mitglieder unserer Beobachtermission, blicke auch ich auf den in New York und in Amerika verbrachten Lebensabschnitt mit der Dankbarkeit dessen zurück, vor dem während viereinhalb Jahren das Beste ausgebreitet ward. Das gilt für die Begegnung mit Menschen jeder Wissens- und Kunstrichtung, für die Erfahrung von Grossherzigkeit und Zuversicht, die nach dem 1900 Jahre alten Satz des Seneca lebt: "Nicht weil es schwer ist, wagen wir's nicht, sondern weil wir's nicht wagen, ist es schwer." Es gilt für die Höchstleistungen im Ausdruck unserer eigenen Kultur: Brahms oder Schumann in "Carnegie Hall", Wagners "Ring des Nibelungen" in der "Metropolitan Opera", - einige wenige Beispiele unter

Hundertern. Dergleichen setzt endgültige Masstäbe. Noch vor wenigen Tagen in der "Met" Mozarts "Entführung aus dem Serail" zum zweihundertsten Todestag des neben Shakespeare vielleicht zeitlosesten künstlerischen Genies von Weltbedeutung. Es kommt vor, dass die Erinnerung an Abschiede zuversichtlicher stimmt als noch ehrwürdigere Geburtstage...

Dasselbe gilt für den Jazz höchster Qualität in den Clubs "downtown". Vor allem aber: "the land". 400 Millionen Jahre Erdgeschichte übereinandergelagert in den Tiefen des Grand Canyon; der Crater Lake in Oregon, Reinkarnation eines vor 7000 Jahren ausgebrannten Vulkans, 600 Meter tief und ausgezeichnet von einem hydrologischen Gleichgewicht, das den Wasserspiegel um nie mehr als 50 cm verändert; die Weiten Arizonas und Neumexikos; Yosemite National Park; der Pazifik bei Big Sur im mittleren Kalifornien; der Atlantik vor den Dünen von Cape Cod - man darf tief durchatmen, auftanken

... bis endlich unser Boot geladen
Und auch das Sternbild klarer, das die Fahrt ihm zeigt.
Setz ihm ein Segel, Bruder, grüsse die Kykladen
In jenem andern Meer, aus dem Europa steigt.



Dieter Chenaux-Repond

New York, 8. Januar 1992 - CX/NK/UW